

bekannten Stellen aus dem Brief des Papstes Julius an die Antiochener gibt (113 zu Z. 1 ff.). Von irgend einer Bekundung römischer Primatsansprüche ist keine Rede. „Julius beansprucht also für sich nicht das Recht einer letzten Instanz, sondern er lehnt die Synode von Tyrus als nicht zuständig für ein Urteil über Klagen gegen die Bischöfe von Ancyra und Alexandrien ab; denn in Tyrus waren zu wenige Bischöfe, als daß sie über mehr als nur beliebige Sitze hätten ein Urteil sprechen können. Julius fordert dagegen den Urteilsspruch der gesamtkirchlichen Instanzen, also Roms für den alexandrinischen Bischof und der ökumenischen Synode für Marcell.“ Denn Marcell ist Inhaber eines von Paulus gegründeten Stuhls. Die Stellung zu Alexandrien aber gründet auf „den gewohnten Beziehungen“ zwischen den beiden Kirchen. Zu denselben Worten des Papstes Julius schreibt G. Bardy (bei Fliche-Martin, *Histoire de l'Église* III 120): ... elles mettent en évidence la conscience que la papauté a de ses droits ...“; Bardy verweist allerdings in der Fußnote auch auf die andersgeartete Interpretation von E. Caspar (*Geschichte des Papsttums* I 151—154).

H. Bacht S. J.

Lortz, J., *Die Reformation in Deutschland*. 1. Bd.: Voraussetzungen. Aufbruch. Erste Entscheidung. — 2. Bd.: Ausbau der Fronten. Unionsversuche. Ergebnis. gr. 8^o (436 und 332 S.) Freiburg 1939/40, Herder. je *M* 19.—; geb. je *M* 25.—.

Das große Werk ist für die Kirchengeschichte ein Ereignis. Solange die kirchliche Spaltung seit Luther tragische Tatsache ist, hat jedes Geschlecht — und das gilt besonders für Deutschland — sich erneut mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen. Sonst versteht es sich selbst nicht, seine religiöse Lage und seine Verantwortung. Es ist viel, wenn wir zu sagen wagen: L. hat für uns heute diese Aufgabe in weitem Umfange gelöst. Er ist sich der Abhängigkeit auch von den entscheidenden katholischen Vorgängern bewußt, vor allem von J. Janssen, Denifle, Grisar; er meint aber, daß „wir bis heute keine katholische Gesamtdarstellung der deutschen Reformationsgeschichte besitzen, die nicht konfessionell eingestellt wäre. Und eben deshalb keine, der es gelungen wäre, gerade aus ungebrochen und betont katholischer Haltung heraus sowohl zu einer fruchtbaren Aufgeschlossenheit für die religiösen Anliegen der Reformation wie zu einer tiefer greifenden, nicht polemischen, historischen Kritik an ihr zu gelangen“ (I, VIII). Dieses weitreichende Urteil wird mancher sich nicht ohne eingehendere Prüfung zu eigen machen wollen, und wenn L. sein eigenes Ziel so bestimmt: „Heute ist nun eine katholische Darstellung der deutschen Reformationsgeschichte fällig, die dem Geist und den Erkenntnissen so vieler Einzeläußerungen zu diesem Thema konform ist, wie wir sie von Sebastian Merkle, Joseph Greving und vielen andern bis zu der theologischen Vertiefung in Grosches ‚*Catholica*‘ besitzen“ (IX), so ist damit doch kaum schon das Letzte und Eigentliche unseres heutigen Anliegens gesagt. Freudig dagegen stimmt man der weiteren Zielsetzung zu: „Es ist fällig ein einigermaßen zusammenfassender katholisch-reformationsgeschichtlicher Beitrag zu der gerade heute so wichtigen christlichen Aufgabe: die Lösung der ökumenischen Frage vorzubereiten“ (IX). Freilich kann das Bemühen, sich „ins ökumenische Gespräch“ von heute einzuschalten, unmerklich die Gesamtdarstellung beeinflussen, und es muß am Schluß der Würdigung gefragt werden, ob dieser

Einfluß nicht doch zu stark geworden ist. Denn die „ökumenische Sicht“, die auf ein Sich-Verstehen der Getrennten zielt, ist keineswegs — ein Blick auf die entsprechende Literatur zeigt es — schon eine Bürgschaft für das reinere geschichtliche Verstehen. Der vollen Zustimmung kann der Verf. gewiß sein, wenn er seine Grundsätze weiter ausspricht: „Weitab muß alles bleiben, was an Beweismacherei erinnert. Gerade eine christlich-religiös vertiefte Gewissenserforschung gegenüber der katholischen Vergangenheit, gerade die volle Betätigung des Vorsehungsglaubens im Studium und in der Bewertung der geschichtlichen Vergangenheit leitet dazu an, in aller Öffentlichkeit und mit Nachdruck das ‚*mea culpa*‘ zu bekennen. Wenn aber jemals katholische Kritik an kirchlicher Vergangenheit gegen die Kirche sprach, dies ist nicht unsere Haltung; wir sprechen sie *für* die Kirche aus. Für die Kirche, aus der wir beten; durch deren sakramentales und hierarchisches Priester-, Hirten- und Lehramt wir den christlichen Glauben, die göttliche Gnade, das übernatürliche Leben empfangen haben und für und für entgegennehmen. Für die Kirche, deren *wesentliche* Heiligkeit und Wahrheit durch keine Schwäche ihrer Führer und Glieder, durch keine Zersetzungerscheinungen ihrer Kurien tangiert werden können; auch nicht verletzt werden konnten durch jene kirchlichen Mißstände des 15. und 16. Jahrhunderts, von denen auf den folgenden Blättern so oft mit christlichem Freimut die Rede sein wird“ (IX f.). Diese hohe Anforderung, geschichtliche Wahrhaftigkeit, offenes Verständnis der Gegenseite und echte Liebe zur Kirche zu vereinen, hat der Verf. vorbildlich erfüllt.

Ein Werk wie das vorliegende ist offenkundig die Frucht jahrelanger eindringender Arbeit. Denn wenn es auch nicht eigentlich neuen Stoff beibringt, so hat es doch die schier unübersehbaren Gegebenheiten gründlich durchgearbeitet und, was mehr ist, abgewogen und mühsam zu einem Gesamtbild der schicksalsschweren Entwicklung zu vereinen gesucht. Fast nichts ist übersehen, und immer wieder, wenn der Kritiker angesichts der Vielfalt und der Verflochtenheit der treibenden Kräfte im Drama „Reformation“ eine Lücke vermutet, stößt er bald auf das „aber anderseits“ der wendigen und feinnervigen Darstellung. Immerhin bleibt auch so bei aller erstrebten Gerechtigkeit die Lichtverteilung des Gesamtbildes selbstverständlich noch abhängig von der persönlichen Art und Entscheidung, und auch L. muß damit rechnen, daß andere aus dem gleichen gewußten Tatbestand ein etwas anders getöntes Bild der Zustände und der Vorgänge entwerfen werden. Doch wird das kaum Wesentliche betreffen.

Man kann heute keine Geschichte der Reformation mehr schreiben ohne ihre „*Vorgeschichte*“. Es ist von den fortschreitenden Verfallszeichen der Kirche seit dem Hochmittelalter und durch das ganze Spätmittelalter zu handeln, aber auch von den unverbrauchten und neu aufbrechenden Lebenskräften, von den ständigen Reformversuchen und der peinlichen Ohnmacht, zur nötigen Reform sich zu entschließen. Unendlich schwer ist es, ein endgültiges Urteil über die Kraft des kirchlichen Lebens am Vorabend der Reformation zu fällen. Dessen ist sich auch L. bewußt, nachdem er mit Ernst, Offenheit und klugem Abwägen das Ergebnis heutiger Forschung vorgetragen hat. Dennoch glauben wir, daß sein einigermassen abschließendes Endurteil (I 123—125) zu ungünstig lautet. Wir geben freilich zu, daß auch die abweichende, günstigere Meinung nur auf einem Gesamteindruck beruht. Insbesondere scheint uns die innere Unsicherheit der *Theologie* vor dem Trident-

tinum übertrieben; die Glanzleistung der Konzilstheologie wäre unverständlich.

Was nun *Luther* angeht, dessen übergroße Gestalt natürlich im Mittelpunkt der Betrachtung steht, so hat man sich auch in katholischen wissenschaftlichen Kreisen daran gewöhnt, seine menschliche Wucht und Tiefe und seine religiöse Echtheit unbefangen anzuerkennen. Das tut auch L. Es ist sein gutes Recht, wenn er für sein Ziel darauf verzichtet, ein ganzes Leben des gewaltigen Kämpfers zu geben. Uns will jedoch scheinen, daß die zerstörerischen Kräfte, die diesem Vulkan entstiegen und deren Deutung ein Hauptanliegen des Werkes von Grisar war, noch ernster zu nehmen waren. Nicht vorab als psychologische Frage, sondern weil diese Ausbrüche geschichtlich so verhängnisvoll wirksam geworden sind. Wie Luther dazu kam, mit seiner „Barbarei der Polemik“ (Harnack) die Kirche sozusagen zu überrennen und alle ihre Lehren und Einrichtungen je länger je mehr mit einer Flut von Entstellungen und Schmähungen zu bedecken, das bleibt sein Geheimnis. Aber tatsächlich hat diese Polemik dem Kampf gegen die Kirche Ziel und Durchschlagskraft gegeben. Nicht die Kirche, wie sie war, ist niedergekämpft worden, sondern das *Zerrbild*, das man sich von ihr machte. Der Hinweis auf den „Grobianismus“ des Jahrhunderts wird der Schwere der Tatsachen nicht gerecht.

Mit diesem leisen Bedenken hängt auch ein anderes zusammen. U. E. hätte die Bedeutung der *Propaganda* beim Durchbruch der Neuerung noch mehr betont werden sollen. Sie war bei Luther und bei der ganzen Bewegung von unerhörter Wirksamkeit. Und wahrlich nicht nur durch die Güte ihrer Sache. Nur die Neuerer haben die Macht der jungen Presse begriffen. Und ebenso soll die *Gewalttätigkeit* der Machthaber aller Grade bei Einführung des Neuglaubens auch heute, im Zeitalter des „ökumenischen Gesprächs“ nicht in den Hintergrund treten. Immer wieder zeigen es Einzelforschungen, wie die gute und aufrechte Verkündigung der alten Lehre erst vor der Gewalt verstummen mußte, und dann verstummte allmählich auch der Überrest der Gemeinde. Damit braucht dem echten religiösen Aufbruch auf der neugläubigen Seite nichts genommen zu werden. Überhaupt will uns scheinen, daß zur Deutung der damaligen Vorgänge die Psychologie der Revolution, wie die Geschichte sie uns seither gelehrt hat, noch mehr herangezogen werden mußte. Sie beweist, daß die Niederlage bekämpfter Überzeugungsgruppen nicht eindeutig auf die Brüchigkeit der Überzeugungen schließen läßt.

Im 2. Band ist vor allem das 3. Buch (3—242) vorzüglich gearbeitet: „*Katholisches Leben. Zerfall und Erneuerung.*“ Aus dem peinlich langsamen Erwachen der Kirche, aus dem Einsatz der noch reichlich vorhandenen alten und der überreich hervorquellenden neuen Kräfte steigt für den besinnlichen Leser ein Bild der Kirche empor, daß ihn bei aller Trauer über die Tragödie drinnen und draußen mit dankbarem Vertrauen zur „*una sancta*“ erfüllt. Da hat der Verf. echte katholische und wissenschaftliche Geschichtsschreibung geleistet. Auch die Anfänge der Gesellschaft Jesu sind wahr und warm geschildert. Vielleicht hätte die Kraft des neuen Ordens aus den „*Exerzitien*“ noch tiefer aufgezeigt werden können. (Hier eine kleine Ausstellung zu S. 137: Kanisius gab die Werke Taulers als Jesuit heraus; es war der Anfang der literarischen Arbeit der deutschen Jesuiten. Ferner zu S. 149: Cordara als Zeuge für den „*Jesuitischen Standesfehler*“, die „*Ordensherrschaft*“, ist gar nicht so unverdächtig, wie man

es seit Döllinger annimmt. Die unveröffentlichten Dokumente lassen den letzten Ordenssekretär vor der Aufhebung des Ordens als charakterlich sehr unzuverlässig erscheinen.)

L. setzt an das Ende seines packenden Schlußwortes diesen Satz: „Wenn etwas tiefstes Anliegen dieses Buches ist, über seine wissenschaftliche Aufgabe hinaus (oder besser: durch sie hindurch), dann dieses, daß es teilhaben möchte am Gespräch zwischen den Konfessionen, oder auch, daß es diesem Gespräch neue Möglichkeiten geben möchte ...“ Wer wollte dieses hohe Ziel nicht begrüßen? Und sicherlich wird L. zu seiner Erreichung viel beitragen. Dennoch kommt einem bei manchen Erscheinungen protestantischer Literatur von heute die Furcht, ohne die herbe Anerkennung des Unrechtes, das der Kirche durch die damalige „Barbarei der Polemik“ geschehen ist und das heute noch selbst bei den besten Protestanten nachwirkt, ist an ein friedliches Sichverständigen nicht zu denken. Was soll man sagen, wenn ein Hauptvertreter des „ökumenischen Gesprächs“, P. Althaus, in seiner Dogmatik über die katholische Kirche nichts anderes zu sagen weiß, als daß sie nicht zur Begegnung mit dem lebendigen Gott des Evangeliums wirklich führe, von F. Chr. Vierings ähnlichem Urteil (Evangelische und katholische Schriftauslegung, 1938, 104) ganz zu schweigen. E. Böminghaus S. J.

Chiesa e Stato. Studi storici e giuridici per il decennale della conciliazione tra la Santa Sede e l'Italia I. Studi storici. II. Studi giuridici (Pubbl. dell'Univ. catt. d. S. Cuore. Serie II.: Scienze giuridiche LXV f.). gr. 8^o (XX u. 546; VIII u. 542 S.) Mailand 1939, „Vita e Pensiero“. L. 125.—.

An dieser des Ereignisses, das die ganze katholische Menschheit anging, würdigen zehnjährigen Gedenkgabe haben außer Professoren der Mailänder Katholischen Universität andere italienische und nichtitalienische Gelehrte mitgewirkt. So kommt denn auch z. B. die kirchenpolitische Lage in den Vereinigten Staaten, in Frankreich und in der Schweiz zur Darstellung. Daß aber das Verhältnis zwischen dem Hl. Stuhl und Italien im Vordergrund steht, damit freilich ein Gegenstand allgemeinsten Interesses, bedarf keiner Bemerkung. Es werden wertvolle Aktenstücke geboten, z. B. Rampollabriefe über die Lösung der römischen Frage, sowie zahlreiche Quellen- und Literaturangaben. Somit handelt es sich um eine wissenschaftliche Festschrift; sie ist in der Tat eine Ehrenleistung vor allem der italienischen Rechtswissenschaft und der Herausgeberin, der Mailänder Hochschule.

Die vorkonkordatäre faszistische Gesetzgebung wird von dem Staatsminister und Präsidenten des Staatsrats A. Giannini geschildert. Er charakterisiert die Kirchenpolitik des Faschismus mit den Worten: „Il Governo fascista fa la sua politica religiosa, nettamente orientata verso il cattolicesimo, religione della quasi totalità degli italiani, e, nella sua visione ... rappresentante attuale della tradizione latina ed imperiale di Roma“ (I 498). S. Leicht, Senator, zeichnet in sachlicher, wohlabgewogener Weise die Lage nach der Garantiegeseztgebung.

Eine Reihe Artikel gilt der Souveränität des Papstes in ihrem kirchlichen und (staatlich und international) politischen Sinne. L. Le Fur bietet in einer dem Souveränitätsbegriff überhaupt gewidmeten Untersuchung eine eindringende Kritik der „reinen Rechtslehre“ H. Kelsens. Er weist auch die Auffassung zu-